

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

21. Jahrgang.

Juni 1897.

No. 6.

Predigtstudie über das Evangelium des zweiten Sonntags nach Trinitatis.

Luc. 14, 16—24.

Das Gleichniß von dem großen Abendmahl trug der Herr bei einem Gastmahl eines Pharisäers vor, zu welchem auch er geladen war. Wie gewöhnlich, so würzte er auch hier die Mahlzeit mit seinen Tischreden und ertheilte den Gästen und dem Gastgeber nöthige, heilsame Lectionen. Luc. 14, 7—11. 12—14. Einer der anwesenden Tischgenossen war von diesen Belehrungen Jesu so ergriffen, daß er ausrief: „Selig ist, der das Brod isß — eigentlich: essen wird — im Reiche Gottes!“ Das heißt: Selig, wer dereinst an dem Glück und der Seligkeit des Reichs Gottes Anteil haben wird. Daß das Reich Gottes jetzt schon erschienen, die Stunde des Abendmahls jetzt schon gekommen sei, davon hatte der Mann keine Ahnung. Und so zeigte denn der Herr, indem er an diesen Ausruf anknüpfte, den versammelten Gästen, daß die angenehme Zeit, der Tag des Heils jetzt schon vorhanden sei und jeder, der im Reich Gottes das Brod zu essen verlange, dies sein Verlangen stillen könne.

„Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl.“ V. 16 a. Gott, der Herr ist's, der dieses Mahl bereitet hat. Das Abendmahl ist Bild des Reichs Gottes, das in Christo erschienen ist, und der Güter und Segnungen des Reiches Christi. Weil dieser Segen so groß und reich ist, darum ist es ein großes Abendmahl. Das große Abendmahl ist das Heil, das Gott durch Christum den Sündern auf Erden bereitet hat, Gnade, vollkommene Gerechtigkeit, Vergebung aller Sünden schon in dieser Zeit, und in jener Welt Leben, Seligkeit, Herrlichkeit. Schon im Alten Testamente wird die Seligkeit des Reichs des Messias mehrfach unter dem Bild eines Gastmahls dargestellt. So z. B. Ps. 22, 27. 30.: „Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden.“ „Alle Fetten auf Erden werden essen und anbeten.“ Desgleichen Jes. 25, 6.: „Und der Herr Zebaoth wird allen Völkern machen auf diesem Berge ein fettes Mahl, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darinnen keine Hesen sind.“

„Und lud Viele dazu.“ V. 16 b. Auch deshalb ist es ein großes Abendmahl, weil Viele dazu geladen werden, Viele daran theilnehmen sollen. Die Ladung zum Abendmahl, sowie die Folge und Wirkung derselben, ist der eigentliche Hauptgedanke des Gleichnisses und wird nun des Näheren beschrieben: „und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist Alles bereit.“ V. 17. Die Stunde des Abendmahls ist die Zeit, da das Abendmahl zugerichtet wird und dann zum Genuss fertig und bereit dasteht, also die ganze neutestamentliche Gnadenzeit, von welcher Jesaias und St. Paulus schreibt: „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!“ 2 Cor. 6, 2. Der Knecht, den Gott zur Stunde des Abendmahls aussendet, ist Christus. Durch Christum, seinen treuen Knecht, durch die Menschwerdung, das Leben, Leiden, Sterben seines Sohnes, hat Gott den sündigen Menschen die Seligkeit bereitet, durch Christum, seinen Knecht, ruft er sie auch zur Seligkeit. Schon in den Tagen seines Fleisches hat Christus mit dieser Ladung angehoben. Er rief die Sünder zu sich; denn in ihm, in seiner Person war ja das Heil beschlossen, und mit seiner Menschwerdung war schon die Vollendung des Heilswerks Gottes verbürgt. Er rief und sprach: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Marc. 1, 15. „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Matth. 11, 28. Auch bei diesem Gastmahl des Pharisäers that er, was seines Berufs war. Vor Allem aber ist es jetzt das Werk des vollendeten Heilsmittlers, daß er das Heil, welches er in den Tagen seiner Niedrigkeit bereitet und erworben hat, nun den Sündern anträgt und darbietet. Der Knecht Gottes Christus redet und ruft jetzt nicht mehr unmittelbar, sondern mittelbar, durch seine Knechte, durch den Mund der Gläubigen und Prediger des Neuen Testaments. Die haben von ihm den Auftrag, aller Creatur das Evangelium zu predigen. Das ist aber die Summa der Predigt des Evangeliums: „Kommt, denn es ist Alles bereit.“ Die Prediger des Evangeliums verkündigen den Sündern weit und breit: Es ist Alles bereit. Der Tisch ist gedeckt. Das Heil ist erworben. Die Erlösung ist vollbracht. Es ist Alles geschehen, was zu eurer Errettung nöthig war. Ihr habt Alles, was ihr braucht. Ihr habt einen gnädigen Gott. Der Himmel steht euch offen. Gott hat Alles bereitet. Christus hat es erworben. Ihr braucht es euch nicht selber erst zu verdienen und zu erwerben. Ihr braucht bloß zuzugreifen, zu nehmen und zu genießen, was der Herr euch bereitet hat. Die Predigt des Evangeliums ist aber nicht nur Verkündigung, sondern auch Darbietung des Heils. In diesem Stück geht die Sache über das Bild hinaus. Das Wort der Predigt sagt nicht von einem Heil, das draußen ist, etwa weit ab liegt. Die Sünder brauchen nicht erst einen langen Weg zurückzulegen, um zu dem großen Abendmahl

zu gelangen. Alles Heil ist in das Wort selbst gefaßt und beschlossen. Es heißt: Hier im Wort ist Christus, und hier habt ihr in Christo Gnade, Trost, Friede, Vergebung, Leben, Seligkeit und alles Gute. Ja, die Predigt des Evangeliums ist Einladung, Aufforderung, nur unverzüglich und getrost zuzugreifen. Es heißt: Kommt, kommt zu Jesu, lasset alles Andere fahren, ergreift das Heil, das ewige Leben, das euch hier angetragen wird, esst nur und trinket, nehmt hin, glaubt, was euch hier gesagt und zugesagt wird, so habt ihr es. „Wohlan, Alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esst; kommt her, und kaufet ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch.“ Jes. 55, 1. Und durch solche Predigt, solchen Zuruf der Menschen ergeht nun eben der Ruf und die Stimme Christi. Gott vermahnet, Christus bittet durch uns: Lasset euch versöhnen mit Gott. Christi Ruf ist aber gar ernst gemeint. Es war Christo wahrlich kein Scherz, da er für uns litt und starb und uns so das Heil erwarb. Und so ist es ihm auch kein Scherz, wenn er uns das Heil anbietet und in uns dringt, es anzunehmen. Indem die Menschen, die Prediger predigen, verheißen, locken, reizen, klopft der Gnadenruf Christi und seines Geistes gar deutlich und vernehmlich an die Herzen und Gewissen der Sünder an. „Wir sollen nicht verloren werden, Gott will, uns soll geholfen sein; deswegen kam der Sohn auf Erden und nahm hernach den Himmel ein, deswegen klopft er für und für so stark an unsers Herzens Thür.“ Und dieweil Christus für alle Sünder gestorben ist, so vermahnt er auch durch das Evangelium alle Sünder, die nun der Schall des Worts erreicht, alles Ernstes, die heilsame Frucht seines Todes sich zuzueignen und zu Nutze zu machen.

Gott befolgt in der Berufung der Sünder eine bestimmte Ordnung. Er sandte seinen Knecht Christum zuerst zu „den Geladenen“, daß er die schon zuvor Geladenen zu dem nunmehr zubereiteten Abendmahl laden sollte, das heißt zu den Gliedern des Volks Israel. Israel war schon im Alten Testamente durch die Verheißung von Christo geladen und berufen. Jetzt war die Verheißung erfüllt. So sollte Israel zunächst an der Erfüllung der Verheißung Anteil bekommen. Und so ist Christus zunächst Diener der Beschneidung geworden und im jüdischen Lande umhergezogen und hat da für das Himmelreich geworben. Dann sind seine Apostel ausgegangen und haben zuerst in Judäa, Samaria, Galiläa und darauf den Juden in der Verstreitung das Evangelium von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus gepredigt und ihnen bezeugt, daß in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden. Sie haben denen von Israel zugerufen: Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung.

Aber wie stellte sich nun Israel zu dem Rufe Gottes? Der Herr kommt nunmehr auf die Folge und den Erfolg der Ladung zum Abendmahl zu reden. „Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen.“ V. 18a. Καὶ ἤρξαντο ἀπὸ μιᾶς παραισθατεῖν πάντες. Sie lehnten bittend die Einladung ab, und zwar „einhellig“, ἀπὸ μιᾶς scil. γνώμης. „Der

Erste sprach zu ihm: „Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehlen; ich bitte dich, entschuldige mich“, eigentlich: halte mich für einen, der bittend abgelehnt hat. V. 18 b. Er muß den Acker, den er gekauft hat, besehlen, nicht als ob er ihn unbesehens gekauft hätte, oder den Kauf zu besehlen, ob es damit richtig werden soll, sondern um das neue Besitzthum genau zu besichtigen und weitere Verfügung zu treffen. „Und der Andere sprach: Ich habe fünf Zoch Ochsen gekauft und gehe jetzt hin, sie zu besehlen — eigentlich: sie zu prüfen; ich bitte dich, entschuldige mich.“ V. 19. Er ist eben im Begriff, hinzugehen, um die Brauchbarkeit der Ochsen als Zugthiere zu erproben. „Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ V. 20. Allen Dreien steht der irdische Erwerb und Genuss höher, als das Freudenmahl, das der freundliche Gastgeber ihnen anbietet. Das war der Sinn des Volkes Israel. Dasselbe hatte den Namen, daß es Gottes Volk sei, aber war mit seinem Dichten und Denken auf die eiteln Dinge dieser Welt gerichtet, erwartete ein weltliches Messiasreich, hoffte, daß der kommende Messias es zu weltlicher Freiheit, Macht, Herrschaft, Herrlichkeit führen würde. Sie wollten Jesum einmal zum König machen, aber nur deshalb, weil er ihnen Brod zu essen gegeben hatte. Und insonderheit die Obersten des Volks, die Pharisäer und Schriftgelehrten, waren, obwohl sie den Schein der Geistlichkeit um sich verbreiteten, auf die Vorrechte des Volkes Gottes pochten, mit ihrer Gerechtigkeit und Frömmigkeit sich brüsteten, im Grund geizige, habgierige, genußsüchtige Menschen. Sie machten die Gottseligkeit zu einem Gewerbe, fraßen der Wittwen Häuser, indem sie lange Gebete vorwendeten. Und so verschmähten die Juden, und sonderlich ihre Obersten, eben weil sie irdisch gesinnt waren, das große Abendmahl des Herrn, das Himmelreich mit seinen geistlichen, himmlischen Gütern und Freuden, und verachteten die Predigt Christi und der Apostel.

Es wird uns aber hier an dem Exempel der zuerst geladenen Gäste überhaupt das Bild der Verächter aller Zeiten gezeigt, welche das Evangelium von der Gnade Gottes und von ihrer Seligkeit schnöde zurückweisen und durch die irdischen Sorgen, Händel, Freuden sich hindern und abhalten lassen, das Evangelium zu hören. Man vernimmt heute noch allenthalben aus dem Mund der Leute derartige Reden und Entschuldigungen, wie die hier angeführten. Die Einen, welche einen Acker haben, der sie ernährt, just so viel haben, als sie brauchen, die Aermeren geben vor, daß sie ihren Acker bestellen, ihr Brod verdienen müssen und also für Kirche und Predigt keine Zeit übrig haben. Sie müssen die Woche über hart arbeiten, so wollen sie Sonntags ihre Ruhe haben. Andere, welche dem zweiten der geladenen Gäste gleichen, der da viel Land besaß, so daß er zu dessen Bestellung fünf Zoch Ochsen nöthig hatte, die Vermögenden, die Reichen haben erst recht keine Muße für Gebet und Gottesdienst. Sie haben mehr, als sie brauchen, doch ihr Sinn steht darauf, immer mehr Häuser und Acker an

sich zu ziehen, und je reicher sie werden, desto mehr häufen sich die Geschäfte, und die Geschäfte werden immer dringlicher. Solche dringliche Geschäfte aber, so meinen sie, lassen es als entschuldbar erscheinen, wenn sie ihrer Christenpflicht nicht so nachkommen, wie sie sollten. Wiederum Andere berufen sich auf Weib und Kind. In ihrem Haus, in ihrer Familie finden sie, was ihr Herz begeht und erfreut, sie finden überhaupt ihr Glück auf Erden, und darum bedürfen sie keines Andern, Gottes Wort dünkt ihnen eine sehr entbehrliehe und überflüssige Sache zu sein. Zu den Verächtern der Gnade gehören auch die Heuchler unter den Christen, welche das Wort Gottes wohl äußerlich hören, demselben aber in ihrem Herzen keinen Raum geben. Ihr Herz ist eben mit den irdischen Sorgen, Händeln, Genüssen bis obenan aus gefüllt. Diese suchen dann mit ähnlichen Gründen ihr Herz darüber zu beschwichtigen, daß es bei ihnen zu keiner rechtschaffenen Befehrung kommt. Sie meinen, es sei zu viel verlangt, daß man um des Reiches Gottes willen Arbeit, Verdienst, Geschäft, Gewinn, die Lust und Freude dieses Lebens hintanzetzen solle. Alle derartigen Entschuldigungen halten indeß nicht Stich, auch nicht im Gemissen derer, die sie vorbringen. Daß sie sich so angelegentlich entschuldigen, beweist, daß sie bei ihrem abschlägigen Bescheid kein gutes Gewissen haben. Sie fühlen es selbst einigermaßen, daß Acker, Ochsen, Weib kein Erfaß sind für das große Abendmahl des Herrn. Irdisch Gut und Glück stellt doch nicht das Verlangen, Hunger und Durst der Seele. Der Erwerb des Irdischen macht viel Unruhe, der Genuß des Irdischen hat einen bittern Beigeschmack und Nachgeschmack. Das Evangelium dagegen, die Gnade Gottes in Christo sättigt das Herz, gewährt Friede, Freude und volles Genüge. Irdisch Gut und Glück vergeht, man kann den irdischen Besitz nicht mit aus der Welt hinausnehmen. Das Wort des Herrn dagegen und was das Wort darbietet, das bleibt in Ewigkeit. Ja, dort gibt es erst recht Freude, Freude die Fülle, und lieblich Wesen zur Rechten Gottes ewiglich. Gewiß, die um des Irdischen willen das himmlische Theil hintanzetzen und preisgeben, betrügen sich selbst. Aber Herz, Sinnen und Gedanken sind einmal in das Irdische verstrickt, sie haben nun einmal das Eitle so lieb gewonnen, sie lieben ihr Verderben, und so erwählen sie sich eigenwillig den Tod statt des Lebens. Die Verächter der Gnade haben ein böses Gewissen, und keinerlei Entschuldigung kann ihre Schuld und ihr Schuldbewußtsein aus dem Wege schaffen. Das Evangelium ist eben auch ihnen zu Ohren gekommen und ihnen immer wieder ungesucht in den Weg getreten. Und sie haben auch im Evangelium den Ruf Christi, den Gnadenruf Gottes vernommen. Der Herr hat sie wiederholt gewarnt und gemahnt: Warum wollt ihr denn in euren Sünden sterben und verderben? Wahrlich, ich habe keine Lust am Tod des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe. Aber sie haben wider den Stachel gelöckt. Indeß ob sie auch aus allen Kräften löcken und widerstreben, der Stachel bleibt in ihrem Herzen und wird zur Pein und Qual ihres Gewissens.

Was in diesem Gleichniß von den Verächtern des himmlischen Freudenmahls gesagt wird, ist übrigens auch den gläubigen Christen als Warnung vermeint. Auch den gläubigen Christen hängt noch Fleisch und Blut an, und Fleisch und Blut ist irdisch gesinnt. Und weil das Irdische ihnen noch anliegt, will ihnen manchmal das himmlische Manna gar nicht recht munden und schmecken. Es fällt den Christen oft noch recht schwer, um Christi willen irdische Vortheile und Rücksichten zu verleugnen. Gott ist getreu, und ruft fort und fort auch noch die Verübenen und Bekehrten, ruft Herzen und Sinnen seiner Kinder, die sich ins Irdische verirren und verlieren wollen, immer wieder zu sich zurück. Aber da sehe sich ein jeder Christ nun wohl vor, daß er, so oft er im Evangelium Gottes Stimme hört, ja nicht sein Herz dagegen verstöcke. Fortgesetztes Ablehnen des himmlischen Rufs hat schließlich die Folge, daß man Christum und sein Heil ganz abweist und also aufhört, ein Christ zu sein.

Als der Knecht wiederkam und seinem Herrn die abschlägige Antwort der zuerst Geladenen und ihre Entschuldigungen hinterbrachte, „da ward der Hausherr zornig“. V. 21 a. Der Zorn Gottes, der über die Uebertreter des Gesetzes entbrannt war, ist durch Christum gesühnt und gestillt. Wer aber nun die Gnade Jesu Christi zurückweist, der bleibt in seinen Sünden, der bleibt unter dem Zorn, ja, der ist dann zwiefach ein Kind des Zornes. Die Ablehnung selbst ruft den Unwillen Gottes hervor. Gott hat auch denen, die seinem Abendmahl fern bleiben, das Heil bereitet und das Heil angetragen, seine Liebe hat nichts unversucht gelassen, sie aber haben alle seine Liebessbemühungen vereitelt, und so wandelt sich die Liebe in Zorn. Weil die Liebe Gottes gegen die Sünder so groß und ernst ist, darum ist auch der Zorn Gottes so groß und ernst über die Verächter seiner Liebe. In seinem Ärger und Unwillen wendete sich der gütige Gastgeber von den zuerst geladenen Gästen ab und sandte seinen Knecht Andern zu. Dem undankbaren, ungläubigen Israel, den Kindern des Reichs hat Gott in seinem Zorn sein Reich wieder genommen. Der Zorn Gottes über die Verächter der Gnade äußert sich zunächst darin, daß er sich von denselben abwendet, ihnen Geist und Gnade entzieht, sie in ihren verkehrten Sinn und Willen dahingibt. Ob sie auch das Wort noch äußerlich hören, so ist ihnen dasselbe hinfert ein Geruch des Todes zum Tode. Gott ruft die Sünder, und nicht nur einmal, sondern wiederholt. Die Gäste, welche der Knecht zuerst lud, waren schon zuvor geladen. Aber wenn die Sünder dem wiederholten und dringlichen Gnadenruf Gottes wiederholt Trotz bieten, so rächt sich das schließlich damit, daß Gott aufhört zu laden, zu reden und zu rufen. Und wehe, wenn es mit dem Menschen erst so weit gekommen ist, daß Gott zu schweigen beginnt und seine Hand von ihm abzieht. Für einen solchen Menschen ist dann keine Hoffnung mehr.

Die Ladung zum Abendmahl nimmt ihren Fortgang. Der Herr sprach zu seinem Knechte: „Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen

der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein.“ B. 21 b. Diese armen, unglücklichen Menschen wohnten in der selben Stadt, wie die zuerst Geladenen, und zwar in den Gassen und Gäßchen der Stadt; des Tages aber traf man sie auch auf den belebten Straßen der Stadt, wo sie die Vorübergehenden um Almosen ansprachen. Dieselben leisteten der Aufforderung des Knechts alsbald Folge, kamen, aßen, tranken und freuten sich des reichen Mahles, das der gütige Gastgeber ihnen bereitet hatte. Die zweite Klasse der Verüstenen, die mit den Armen, Krüppeln, Lahmen, Blinden der Stadt abgebildet ist, gehört auch zu Israel, und zwar hat der Herr hier die armen, geringen Leute aus Israel im Sinne. Etliche aus Israel nahmen doch Christum und sein Heil auf, wenn auch die Obersten des Volks und die Masse des Volks den Messias Israels verworfen, und zwar eben die Verachteten im Volk. Arme Fischer, arme Sünder und Böllner bildeten das Häuslein der Jünger Jesu. Die erste christliche Kirche in Jerusalem und Judäa war aus dem geringen Volk gesammelt. Als der Knecht meldete, daß das geschehen sei, was ihm befohlen war, daß aber noch Raum da sei, sprach der Herr wiederum zu seinem Knechte: „Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.“ B. 22. 23. Auch solche verkommene Menschen, die außerhalb der Stadt heimathlos und obdachlos an dem Weg und den Zäunen lagen, sollen an dem Abendmahl des Herrn theilnehmen, ja der Knecht soll dieselben nöthigen herein zu kommen, da ihnen gewiß die Einladung sehr unerwartet kam und da sie wegen ihrer Unwürdigkeit Bedenken tragen möchten, dieselbe anzunehmen. Offenbar deutet Christus hiermit auf die Heiden, die außer der Bürgerschaft Israels und fremde waren von den Testamenten der Verheißung, Eph. 2, 12., und weissagt den Eingang der Heiden in das Reich Gottes. Diese Weissagung hat sich erfüllt. Als die Juden Gottes Wort von sich stießen und sich selbst nicht werth achteten des ewigen Lebens, wendeten sich die Apostel zu den Heiden, und die nahmen ihr Wort mit Freuden auf. Und das Evangelium von Christo hat dann weiter in den Landen der Heiden die Runde gemacht, und es haben im Lauf der Zeiten Tausende und aber Tausende armer Heiden am Tisch des Himmelreichs Platz genommen und sich von den Gütern des Hauses Gottes gesättigt. Und so wird es fortgehen bis zum Ende der Tage.

Es sind hier, wo der Herr von der Annahme des Heils und von den Personen redet, welche dem Gnadenruf Gottes Folge leisten, aber noch folgende Punkte wohl zu beachten.

Es sind aller Orten und zu allen Zeiten zumeist arme, geringe, verachtete Leute, welche das Evangelium aufnehmen. Es geht im Reiche Gottes allewege nach der Regel: „Sehet an, lieben Brüder, euern Beruf: nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt,

das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, daß er zu nichts mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ 1 Cor. 1, 26—28. Die Armen finden in den Gütern und Freuden des Reichs Gottes Ersatz für das Gute der Erde, das ihnen versagt ist. Ja, die armen Sünder sind es, die zum Abendmahl des Herrn kommen. Das Abendmahl des Herrn ist ein Gnadenmahl, eben den Sündern zubereitet. Die ihre Sünde und gänzliche Unwürdigkeit fühlen und erkennen, die kommen, die hungern und dürsten, die essen und trinken mit Begier und Verlangen. Die Gnade des Herrn, das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, der Gnadenruf Gottes findet nur in zerbrochenen, zerschlagenen Herzen Halt und Raum, an denen das Gesetz Gottes zuvor seine Wirkung gethan hat.

Der Knecht erhält von dem Herrn den Auftrag, die Armen, Krüppel, Lahmen, Blinden „hereinzuführen“. Dann meldet er seinem Herrn, daß das geschehen sei, daß er das gethan habe, was er befohlen. Er hat also die Armen, Krüppel sc. hereingeführt. So kommt der Mensch zum Abendmahl des Herrn, daß Christus, daß Gott ihn hereinführt. Die Gnade Gottes und sein Gnadenruf findet verschiedene Aufnahme von Seiten der Menschen. Die Einen weisen Alles zurück und verachten Alles. Und das ist ihre eigene Wahl, ihr eigener Wille, ihre eigene Schuld. Die Andern nehmen das Heil an, eignen es sich zu, folgen dem Ruf Gottes. Das ist aber nicht ihr eigener freier Wille und Entschluß, sondern Gottes Werk. Sie werden hereingeführt. Der Vater zieht sie zum Sohne. Joh. 6, 44. Der treue Knecht des Herrn ruft: Kommet, kommet, es ist Alles bereit. Die Einen antworten: Nein, wir kommen nicht, wir wollen nicht. Das ist ihr böser, verkehrter Wille. Die Andern antworten: Ja, wir kommen, sie kommen zu Christo, sie glauben dem Evangelium, und dieser Glaube ist eitel Willigkeit. Aber Christus ist es, Gott ist es, der mit seinem freundlichen, gütigen Locken diese Willigkeit in ihnen erwacht, das Jawort aus ihnen hervorruft. Der Ruf Gottes dringt in ihr Herz und Gewissen ein und erfaßt Herz und Willen, daß sie sich nun mit Herz und Willen Christo, ihrem Heiland, zuwenden. Und wenn ein Sünder recht blöde und verzagt ist und nicht kommen mag, weil er sich der Gnade nicht für werth und würdig hält, so „nöthigt“ ihn Gott, nicht mit Gewalt oder Drohung, sondern mit eitel guten Worten, bis er sich ein Herz faßt und auch zugreift und das nimmt, was der gütige Gott ihm darbietet. Ja, der Herr und sein Geist ruft und redet den Sündern zu Herzen, bis er dieselben überredet und gewonnen hat. Jer. 20, 7. Das Kommen zu Jesu ist immer mit Entzagung verbunden. Auch der Aermste muß schließlich, damit er Christum gewinne, gar Manches, was ihm ans Herz gewachsen ist, verlassen und verleugnen. Der Herr bezeugt im Anschluß an das Gleichniß unsers Textes: „Also auch ein Feiglicher unter euch, der nicht absaget Allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Luc. 14, 33. Aber der Ruf von oben,

das Kleinod, welches die himmlische Berufung vorhält, vermag es über den Menschen und bestimmt ihn, daß er sich von dem losreißt, was auf Erden ist, und alles Andere für Schaden achtet.

Nachdem der Knecht die Armen, Krüppel, Lahmen, Blinden hereingeführt hat, bemerkt er gegen seinen Herrn, daß noch Raum da sei, und sein Herr gebietet ihm, noch mehr Gäste hereinzunöthigen, damit sein Haus voll werde. Es sollen alle Plätze an der Himmelstafel besetzt werden. Die Zahl der Auserwählten soll und muß erfüllt werden. Die Berufung, die in der Zeit geschieht, dient auch der Ausführung des ewigen Rathschlusses der Erwählung. „Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht.“ Röm. 8, 30. Wenn die Einen das Evangelium von sich stoßen, so wendet sich das Evangelium Andern zu, und die nehmen es an. Wenn die Einen ferne bleiben, so kommen Andere und treten in die Lücken ein. Und so läuft das Wort von Ort zu Ort und richtet aus, wozu Gott es entsendet hat. Und so werden die Auserwählten von allen Enden der Erde herzugebracht, und wenn alle Auserwählten auf Einen Haufen zusammengekommen sind, dann beginnt das Freudenmahl der Ewigkeit, von dem es heißt: „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind.“ Offenb. 19, 9. In dem Hause des Vaters droben sind viele Wohnungen, es ist viel Raum da, und das Haus wird schließlich voll sein. Es gilt zwar, was der Herr sonst sagt: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“ Matth. 22, 14. Die Meisten, die berufen sind, schlagen die Ladung aus. Es sind zu allen Zeiten, an allen Orten Wenige, die da kommen und glauben und selig werden, Wenige im Vergleich zu dem großen Haufen der Verächter. Aber wenn die Auserwählten aller Zeiten und aller Orte dann zuletzt vor dem Thron des Lammes vereinigt sind, dann wird es ein großes, stattliches Volk sein. Eine große, ansehnliche Versammlung wird schließlich mit Abraham, Isaak, Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen und mit dem Lamm das Abendmahl halten.

Es ist in unserm Gleichniß vorausgesetzt, daß die, welche der Knecht des Herrn hereingeführt und hereingenöthigt hat, auch allezeit Tischgenossen und Haßgenossen des Herrn bleiben und das Abendmahl des Herrn schmecken hier zeitlich und dort ewiglich. Gott ist getreu, durch welchen wir berufen sind zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn. Der wird uns auch fest behalten bis ans Ende. 1 Cor. 1, 5. 6. Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit, derselbige wird uns auch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. 1 Petr. 5, 10. Die Erhaltung im Glauben geschieht aber auch durch das Evangelium. Auf die Weise stärkt und behält uns Gott fest in seinem Wort und Glauben, daß er uns fort und fort rüst, uns immer wieder von der Welt ab zu sich rüst und immer näher an sich heranzieht. So oft wir die Predigt des Evangeliums hören, vernehmen wir auch den Ruf unsers Gottes

und unsers Heilands und sehen und schmecken immer von Neuem und erkennen es immer besser, wie gütig und freundlich der Herr ist. Darum sollen wir nur allewege bei dem Worte bleiben und Gottes Wort fleißig hören und lernen und Gott von Herzen danken, daß er uns zur Gemeinschaft seines Sohnes und zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, und dessen gewiß sein, daß wir auch das Ziel der himmlischen Berufung und das Ende unsers Glaubens erlangen werden, der Seelen Seligkeit.

Nochmals gedenkt der Gastgeber am Schluß seiner Rede der zuerst geladenen Gäste: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.“ V. 24. Damit deutet Christus auf das Endurtheil, welches Gott, der Herr, in seinem Zorn über die muthwilligen Verächter seiner Gnade fällen wird. Die sollen nimmermehr ins Himmelreich kommen, die werden gerade auch von dem Genüß der himmlischen Seligkeit, von dem Freudenmahl der Ewigkeit ausgeschlossen sein. „Er sagt mit einfältigen, kurzen, aber sehr ernsten Worten: Schmecken sollen sie nicht mein Abendmahl; als sollte er sagen: Wohlan, mein Abendmahl ist auch etwas; und was gilt's, es soll besser sein weder ihre Ochsen, Acker und Häuser, oder Weiber, ob sie es gleich jetzt verachten und ihre Acker, Ochsen, Weiber viel kostlicher halten; und soll das Stündlein kommen, wenn sie ihre Ochsen, Acker, Häuser lassen müssen, daß sie gerne wollten auch etwas von meinem Abendmahl schmecken: aber es soll dann auch heißen: Lieber, ich bin jetzt nicht daheim, ich kann der Gäste jetzt nicht warten, gehet hin auf eure Acker, zu euren Ochsen, in eure Häuser, die werden euch wohl ein besser Abendmahl geben, weil ihr mein Abendmahl habt so sicher und frech verachtet. Ich hatte wohl auch euch gekocht und viel darauf gewandt, das verschmähet euch; habt ihr's nun besser gekocht, so esset und seid fröhlich, allein daß ihr mein Abendmahl nicht schmecket. Das wird ihnen gar ein hart, schrecklich und unerträglich Urtheil sein, wenn sein Abendmahl wird heißen das ewige Leben, und ihre Acker, Ochsen und Häuser das höllische Feuer; und steif dabei bleiben, daß sie nicht sollen schmecken sein Abendmahl, das ist, es soll keine Hoffnung mehr da sein ewiglich; denn da wird weder Buße noch Neue helfen und ist da kein Wiederkehren. Darum sind dies gar treffliche heftige Worte, die des Hausherrn großen, unendlichen Zorn anzeigen.“ Luther. St. Louiser Ausg. XI, S. 1231. 1232. Daß doch Federmann vor diesem großen, unendlichen Zorn erschrecken möchte, ehe es zu spät ist. Jetzt ist noch die Gnadenzeit, jetzt steht der Himmel offen, jetzt hat noch Federmann die Seligkeit zu hoffen. Daß wir diese Gnadenzeit recht wahrnehmen, damit wir dem künftigen Zorn entrinnen!

Man predige auf Grund dieses Gleichnisses von dem großen Abendmahl des Herrn. 1. Gott hat durch Christum allen Sündern das Heil zubereitet. 2. Im Evangelium bietet er Allen, die dasselbe hören, das Heil an. 3. Die Meisten verwerfen leider Christum und sein Wort.

4. Andere aber nehmen es an, und zwar in Kraft der göttlichen Gnade. 5. Und schließlich werden alle Plätze an der Himmelstafel besetzt. Andere Themen, die den ganzen Text umspannen, sind folgende: Der Gnadenruf Gottes. 1. Derselbe ergeht an Alle, die das Evangelium hören. 2. Viele weisen ihn ab. 3. Aber es wird doch durch den Ruf Gottes dem Herrn ein großes Volk zugeführt. Oder: Daß die Gnade Gottes Alles wirkt und schafft, was zu unserer Seligkeit dient. 1. Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, der hat uns die Seligkeit erworben. 2. Gott hat uns sein Evangelium gegeben und ruft uns durch dasselbe zur Seligkeit. 3. Gott schenkt und erhält uns den Glauben, durch welchen wir das Evangelium von Christo, das Evangelium von unserer Seligkeit uns zueignen. Oder kürzer: Unser Heil steht allein bei Gott. Gott hat das Heil bereitet, trägt es uns an und wirkt die Annahme desselben. Die Predigt kann auch füglicher Weise die Form und Gestalt eines Rufes, einer Einladung annehmen: Kommet zum Abendmahl des Herrn! 1. Lasset euch nicht durch die irdischen Dinge abhalten. 2. Lasset euch nicht durch eure Unwürdigkeit zurück-schrecken. Es lassen sich auch spezielle Fragen, wie die, aus dem vorliegenden Text beantworten: Woher kommt es, daß die Einen ins Himmelreich kommen, Andere draußen bleiben? 1. Die Letzteren wollen nicht kommen. 2. Die Ersteren werden hereingeführt. Dort Alles der Menschen Schuld, hier Alles Gnade. Woher kommt es, daß nicht alle Menschen selig werden? 1. Gott ist nicht daran Schuld, der hat allen Menschen durch Christum die Seligkeit bereitet und bietet sie ihnen im Evangelium ernstlich an. 2. Die Menschen allein sind Schuld, die verschmähen ihre Seligkeit um des Irdischen willen und weisen die Ladung Gottes schnöde zurück. In einer besonderen Predigt behandle man einmal die mancherlei Gründe, durch welche so Viele sich vom Abendmahl des Herrn zurückhalten lassen, oder die mancherlei Entschuldigungen, mit denen so Viele die Ladung zum Abendmahl ablehnen, und beschreibe erst diese verschiedenen Gründe oder Entschuldigungen und weise dann nach, daß es eitle, nichtige Gründe oder Entschuldigungen sind. Die Worte: „Es ist noch Raum da“ und „auf daß mein Haus voll werde“ geben das Thema an die Hand: Die Zahl der Auserwählten muß und wird erfüllt werden. 1. Darum hat Gott sein Evangelium erst den Juden, dann den Heiden gesandt, und dasselbe läuft von Ort zu Ort. 2. Und wenn auch Viele dasselbe zurückstoßen, so werden doch Andere, eben die Auserwählten gewonnen, Gottes Wort richtet sicherlich aus, wozu es entsendet ist. Es ist gewiß nur heilsam, wenn ein Prediger auf Grund dieses Evangeliums seine Zuhörer vor der Verachtung der Gnade nachdrücklich warnt und ihnen den Zorn Gottes über die hartnäckigen Verächter der Gnade vor Augen stellt. 1. Das ist ein gerechter Zorn. Denn die Verächter haben alle Liebesbemühungen Gottes vereitelt. 2. Und dieser Zorn äußert sich darin, daß Gott solchen Verächtern seine Gnade entzieht und sie zuletzt von der Seligkeit ausschließt.

Predigt über Stadtmission.

1 Mos. 24, 60.

In dem Herrn herzlich geliebte Missionsfreunde!

Mission ist Gottes Werk. Das erkennen wir Christen auch; denn das beweisen unsere alljährlichen lieben Missionsfeste mit ihren reichen Missionsgaben. Unser Missionsfeld ist ja auch, Gott sei Dank, ein weit ausgedehntes Gebiet und zerfällt in verschiedene einzelne Felder. Wir treiben Negermission, Judenmission, Heidenmission, englische Mission; ganz besonders aber richten wir unsere Aufmerksamkeit, unsere Kraft und Sorgfalt auf das Werk der sogenannten Inneren Mission, das heißt, auf das Werk der Mission unter unsfern zerstreuten Glaubensgenossen deutscher Zunge hier zu Lande. Wir senden unsere Reiseprediger und Missionare aus, damit sie unsere zerstreuten Landsgenossen auffsuchen, ihnen die reine Predigt des göttlichen Wortes bringen und so ihre unsterblichen Seelen retten und zu Christo führen.

Aber, meine Lieben, es will oft scheinen, als ob wir nicht immer mit rechter Lust und Freudigkeit auf allen Theilen unsers Missionsfeldes arbeiteten, nicht einmal auf allen Theilen des Feldes unserer Inneren Mission. Wir meinen oft, unsere Arbeit, Zeit und Liebesgaben seien an diesem oder jenem Ort nicht angebracht, erfolg- und nutzlos. So hört man z. B. öfter die Meinung äußern, daß die Mission in den Städten des Westens sich nicht recht lohne. Nimmt es doch oft Jahre, ja Jahrzehnte, bis in mancher Stadt eine Missionsgemeinde entsteht und selbständig wird, so daß sie sich selbst erhalten kann. Da rechnet man denn in der Regel so: Ach, was könnte doch ausgerichtet werden mit den vielen Gaben, die für solche Stadtmission fließen! Da hört man nicht selten die Bemerkung: Ei, sollen wir diesen Städtern behülflich sein bei Besoldung eines Predigers oder bei dem Bau einer Kirche oder Schule! Hätten diese Leute Lust und Liebe zu Gottes Wort, so könnten sie doch gewiß aus ihren eignen Mitteln das Werk der Mission in ihrer eigenen Mitte betreiben. Ja, mancher sträubt sich entschieden, eine Gabe für dieses Werk der Stadtmission beizusteuern, weil er wähnt, dadurch die reichen Leute in den Städten in ihrer Trägheit und Gleichgültigkeit zu verstärken. Aber ach, weit gefehlt. Wohl findet man ja auch in den Städten unsers Westens Namenlutheraner, die reich sind an irdischen Gütern; doch nur selten, sehr selten, findet man unter ihnen solche, welche sich für Christi Reich und Kirche gewinnen lassen, weil sie durch die Wurzel alles Nebels, den Geiz, und durch Welt Sinn ungeschickt geworden sind zum Reiche Gottes und Christi. Weit davon entfernt, daß solche Herz und Sinn für Christi Reich und dessen Ausbreitung hätten, sind sie vielmehr geneigt, das Werk der Mission zu hindern und es, so viel an ihnen ist, zu zerstören. Denn sie wollen nicht, daß Christus über ihnen throne und herrsche, sie wollen sich nicht vom Geiste Gottes strafen, leiten und führen lassen. Kommt in

diese Städte, und ihr werdet finden, daß unsere Missionsgemeinden daselbst meist aus lauter armen Tagelöhnnern bestehen, die oft in den ärmsten Verhältnissen leben und ihr Leben kümmerlich fristen. Diese sind es in der Regel, die ein Verlangen nach dem Brod und Wasser des Lebens haben.

Dürfen wir aber nun diese verschmachten lassen, weil sie nicht im Stande sind, bedeutende Summen Geldes zur Errichtung und Erhaltung des heiligen Predigtamtes unter sich aufbringen zu können? Ich sage, bedeutende Summen; denn diese sind in solchen Städten dazu erforderlich. Tausende von Dollars sind erforderlich zum Erwerb eines kleinen Grund-eigenthums, tausende zum Bau der Kirchen und Schulen. Will eine arme Missionsgemeinde Gelder zu diesem Zwecke leihen, so sind es die hohen Zinsen, die ihr dieses Vorhaben vereiteln. Wollen wir solche hülfsbedürftige Missionsgemeinden lieber verkümmern lassen, als uns ihrer Noth annehmen? Womit wollten, womit könnten wir das einst vor Gottes Thron verantworten?

Nun, meine Lieben, solche arme Missionsgemeinden finden sich auch in unserm Staat Nebraska und in unserer Stadt Omaha. Sie seufzen zum Theil unter den Verhältnissen, in denen sie sich befinden. Gott gebe, daß ihre Seufzer jetzt nicht allein in unsere Ohren, sondern auch in unsere Herzen klingen und dringen.

Euch nun zu bewegen, der geringsten dieser Gemeinden, unserer evangelisch-lutherischen St. Pauls-Gemeinde, hülferreichend die Hand darzubieten, das sei meine Aufgabe bei dieser Gelegenheit. Und dazu soll mir das vorliegende Texteswort dienen. Es ist das ein Wort, welches einst die Kinder Bethuels ihrer aus dem elterlichen Hause scheidenden Schwester Rebecca mit auf den Weg gaben. Dieses Wort zeigt an, welche innige Liebe diese leiblichen Geschwister mit einander verbunden hat. Wie nun diese leiblichen Geschwister mit einander verbunden waren durch das Band der natürlichen Liebe, so und noch viel inniger sind Gottes Kinder und darum auch rechtgläubige Gemeinden mit einander verbunden durch das Band der Liebe zu Christo. Und steht ein solcher Glückwunsch leiblichen Geschwistern zu betreßs ihres irdischen Wohlergehens, wie vielmehr sollten sich dann Gottes Kinder und darum auch christliche Gemeinden zu ihrem zeitlichen, geistlichen und ewigen Wohle also beglückwünschen.

Wohlan, so laßt mich denn jetzt unter Gottes Beistand und Segen und nach Anleitung unsers Textes euch ans Herz legen:

Den Gott wohlgefälligen Glückwunsch gläubiger Christen für unsere hülfsbedürftige Missionsgemeinde: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend und dein Same besiehe die Thore seiner Feinde!“ Ich zeige euch,

1. daß dieser Wunsch wirklich Gott wohlgefällig sei; und
2. daß er sich als solcher nicht allein in Worten, sondern auch in der That erweisen soll und muß.

1.

Zunächst sei mir hier eine Vorbemerkung gestattet: Unsere Stadtmision hier im Westen scheint oft die allerfruchtloseste zu sein. Sind doch unsere Landgemeinden den Stadtgemeinden, wenigstens was Gliederzahl und Neueres betrifft, weit voraus. Woher kommt das? Das bringen die Verhältnisse so mit sich. Theils kommt es daher, weil der Aufenthalt unserer Glaubensgenossen in diesen Städten oft nur ein sehr kurzer ist. Alljährlich müssen wir es erfahren, daß diese oder jene Familie, oder mehrere Familien, und unter diesen oft die besten Glieder der Gemeinde, den Wanderstab ergreifen und weiter ziehen. Der Hauptgrund ist aber der, weil das Verderben und die Versuchung zum Bösen gerade in diesen Städten so unbeschreiblich groß ist. Da ist zunächst die ungläubige Welt mit ihrem sündlichen Wesen stark vertreten. Tausenderlei Versuchungen treten hier täglich von Seiten dieser argen Welt an die Christen heran. Sie werden versucht zur Augenlust, Fleischeslust und hoffährtigem Wesen. Auf jedem Schritt und Tritt stehen sie in Gefahr, versücht zu werden in Sicherheit, Miß- und Unglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster. Denken wir nur an die viel besuchten Theater, Tanz- und Saufgelage in diesen Städten, denken wir ferner an die mancherlei weltlichen Verbindungen, als da sind: Logen, Gesellschafts- und Geschäftssvereine und andere Gott mißfällige Einrichtungen. Dazu kommt der Gegensatz zu den vielen falschgläubigen Gemeinschaften.

Wird nun in diesen Städten rechte Mission getrieben, da gibt es oft Aufruhr, da entsteht Kampf und Streit wider Christum und seine Kirche, sowohl von Seiten der Ungläubigen als auch der Falschgläubigen. Da werden von Seiten dieser Feinde alle Hebel in Bewegung gesetzt, diesem Missionswerk zu schaden und es womöglich ganz zu unterdrücken. Geschieht es aber dennoch, daß durch Gottes große Gnade in solcher Stadt eine rechtgläubige Missionsgemeinde entsteht, so hat eine solche Gemeinde von Seiten der Un- und Falschgläubigen viel Haß, Feindschaft und Verfolgung zu erwarten und steht in fortwährender Bedrängniß, Sorge und Noth. Und so steht es auch um unsere Gemeinde hier in Omaha. Sie wird hart bedrängt. Sie ist rings umgeben von der Rotte der Ungläubigen, die Tag und Nacht darnach trachtet, sie zu schädigen und wo möglich ihren Untergang herbeizuführen. Aber sie ist auch umstellt von falschgläubigen Secten und Schwärtern, die sie theils durch List und Schmeichelei, theils durch Haß, Feindschaft und Verfolgung zu verderben suchen, auch von Namenlutheranern, die stets ihr Verderben anstreben. Es sind das theils solche, die schon ganz zu den Feinden des Kreuzes Christi gehören, theils aber auch solche, die es mit Christo und der Welt halten wollen und darum sich mit der ungläubigen Welt verbrüdernd und verbinden durch Logen, Gesellschafts- und Geschäftssvereine und andere Gott mißfällige Orden, und es auch mit den Falschgläubigen halten. Da aber in unserer Kirche das ganze Wort Gottes ohne Menschenfurcht oder

Menschengefälligkeit gepredigt und daher auch den Halben und Lauen bezeugt wird: „Wer nicht mit Christo ist, der ist wider ihn, und wer nicht mit ihm sammelt, der zerstreuet“, Matth. 12, 30., so kommt es denn, daß auch unsere Gemeinde mitten unter dem großen Haufen der Un- und Falschgläubigen, der Halben und Neutralen steht und von diesen Feinden nur Haß, Feindschaft und Verfolgung zu erdulden hat. Wie, sollte nun nicht dieser Gemeinde der Glückwunsch aller wahren Christen gebühren: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend und dein Same besitze die Thore seiner Feinde“? Ach, wer wollte nicht jede rechtgläubige Gemeinde, geschweige denn jede Missionsgemeinde in solcher Lage also beglückwünschen? Wer sich zu solchem Glückwunsch nicht verstehen könnte, bei dem wäre zu befürchten, daß er kein Christ sei. In diesen Wunsch soll und muß jeder Christ einstimmen, denn er gefällt Gott wohl, weil er zunächst zu seiner Ehre gereicht.

Wodurch könnte Gott höher geehrt werden als durch die Ausbreitung seines Reiches an allen Orten? Muß es daher nicht auch zur Ehre Gottes gereichen, wenn in diesen Städten, wo der Strom des Verderbens besonders stark angeschwollen ist, christliche Kirchen und Schulen erbaut werden als Zufluchtsstätten der in großer Gefahr stehenden unsterblichen Seelen? Ja, sollten wir um der Ehre Gottes willen nicht mit besonderm Fleiß gerade da Seelen zu retten suchen, wo die Gefahr für sie am größten ist? Oder meint ihr, daß es zur Ehre Gottes gereichen könnte, wenn wir an solchen Orten, wo die Gefahr am größten ist, nicht arbeiten wollten, weil die Arbeit mühsam und schwer, der Erfolg scheinbar gering und klein, die Unkosten aber groß und bedeutend sind? Gewißlich nicht. In solchem Fall würden wir Gottes Ehre schmälern und aus fleischlichen Rücksichten, etwa aus Bequemlichkeit oder aus Sparsamkeit, besser gesagt Geiz, oder sonstiger nichtswürdiger Gründe willen Gottes Werk hindern. Bedenkt es daher wohl: Wo Seelen aus des Teufels Reich für Christi Reich gewonnen werden, da wird Gottes Reich gebaut, sein Name verherrlicht und seine Ehre groß gemacht. O wie herrlich und Gott wohlgefällig ist es daher, wenn gerade in diesen Städten, wo Gottes Ehre so vielfach geschändet wird, Gotteshäuser erbaut werden, in denen Gottes Ehre wohnet! (Ps. 26, 8.) Wie herrlich und Gott wohlgefällig ist es daher, wenn gerade in diesen Städten, unter den vielen Irrlichtern des Unglaubens und der falschen Lehre das helle Licht der reinen seligmachenden Lehre scheint und so vielen Seelen sicher durch die mancherlei Gefahren in den Hafen des ewigen Lebens leuchtet! Und, nebenbei bemerkt, gibt es doch gerade in diesen Städten unzählige Seelen, an denen gearbeitet werden soll und gearbeitet werden muß. So gibt es innerhalb unserer Stadt Tausende von Namenlutheranern, die einst wie wir auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft und in der christlichen Lehre unterrichtet worden sind und so einst Glieder unserer evangelisch-lutherischen Kirche waren. Sie sind nun

größtentheils verwahrlost und vom rechten Wege abgekommen und rennen sicher und sorglos ihrem ewigen Verderben entgegen. Diese Seelen zu retten und andere vor solcher Gefahr zu bewahren, das ist die Aufgabe unserer Stadtmision. Solches Werk geschieht, wie wir gesehen haben, erßlich zur Ehre Gottes, aber auch, wie wir noch sehen werden, zum Heil der unsterblichen Seelen.

Viele Menschen in unsren Städten stehen in großer Gefahr, ihre Seelen zu verlieren. Mit der Seele aber verlieren sie alles; denn: „Seele verloren, alles verloren.“ Den überaus hohen Werth der Seele haben wir alle aus Gottes Wort kennen gelernt. Christus selbst spricht: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle“ (Matth. 10, 28.), und zeigt damit an, daß die Seele eines Menschen einen unendlich höheren Werth habe, als der Leib. Ferner spricht er: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matth. 16, 26.), und zeigt damit an, daß die Seele des Menschen unaussprechlich mehr werth sei als die ganze Welt sammt allen ihren Schäzen und Gütern. Ja, welch hohen Werth die Seelen in Gottes Augen haben, das sehen wir an der großen Gottesthat, daß Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn dahin gegeben hat, auf daß er durch sein „unschuldiges, bitteres Leiden und Sterben“ die verlorenen und verdammtten Sünder „erlöse, erwürbe und gewönne von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels“ und ihnen wiederschenke Heil, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. Um dieser armen, verlorenen und verdammtten, aber durch Christi Verdienst theuer erkaufsten Seelen willen betreiben wir das Werk der Stadtmision; deshalb lehren, ermahnen, warnen, strafen, locken und reizen wir in diesen Städten unter unsren Landsleuten oft unter viel Mühe und Arbeit, unter viel Widerwärtigkeit, Feindschaft und Verfolgung. Wie, sollte nun dieses Werk, das so zur Ehre Gottes und zum Heil der armen Seelen verrichtet wird, Gott nicht wohlgefallen, und sollte der Glückwunsch für solche Gemeinde ihm nicht wohlgefallen und angenehm sein?

Dafür, daß dieser Glückwunsch für eine solche Gemeinde Gott wohlgefällig ist, haben wir klare Aussprüche heiliger Schrift. Christus selbst gab seinen Jüngern den Befehl, daß sie mit der Ausbreitung des Evangeliums anheben sollten zu Jerusalem und von da aus dasselbe hinaus tragen sollten in alle Länder (Luc. 24, 47.). Und die biblische und Kirchengeschichte zeigt uns, daß die heiligen Apostel fleißig Stadtmision getrieben haben, indem sie in den Städten lehrten, predigten und eine Missionsgemeinde nach der andern gründeten. Und zwar thaten sie dies nicht nur in den Städten, wo die Aussichten auf Erfolg glänzend waren und wo sie mit offenen Armen empfangen wurden, sondern auch gerade da,

wo die Predigt von Christo dem Gefreuzigten der Gegenstand der tieffsten Verachtung und des grössten Spottes war. So erblicken wir den Apostel Paulus in Griechenland in der Stadt Athen, dem Hauptstiz der weltlichen Wissenschaft, mitten unter den vernunftstolzen Griechen, auf öffentlichem Marktplatz, und hören, wie er ihnen Christum den Gefreuzigten predigt und frei bekennet (Apost. 17). Ferner erblicken wir ihn in der Stadt Corinth mitten unter den feindseligen Juden; und als ihm daselbst der Muth entfallen wollte, da sprach Gott selbst durch ein Gesicht in der Nacht zu ihm: „Fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht; denn ich bin mit dir und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein groß Volk in dieser Stadt“ (Apost. 18, 9. 10.). Welch ein trostvolles Wort war dies für den entmuthigten und niedergeschlagenen Apostel; wie hat ihn dieses Wort ermuntert und zu neuem Eifer angetrieben. Und auch wir sollen aus diesem Wort Trost schöpfen, „wenn uns entfallen will der Muth“; auch uns soll dieses Wort immer und immer wieder mit neuem Eifer für die Stadtmision erfüllen. — Daß wir Stadtmision treiben sollen, geht aber auch aus dem allgemeinen Missionsbefehl klar hervor. Wenn Christus sagt: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“ (Matth. 28, 19. 20.), so will er gewißlich nicht, daß wir solche Städte, in denen viele verlorne Mitsünder wohnen, übergehen sollen. Wenn der Apostel sagt: „Nehmt euch der Heiligen Nothdurft an“ (Röm. 12, 13.), so will er wahrlich nicht, daß wir gerade da, wo die Nothdurft am grössten ist, die Hände müßig in den Schoß legen sollen. Und noch mehr Stellen heiliger Schrift könnte ich anführen, die bezeugen, daß es Gottes ausgesprochener, ernster Wille ist, daß wir allenthalben, darum auch in den Städten, fleißig Mission treiben sollen. Hat uns aber Gott diesen seinen Willen so klar und deutlich in seinem heiligen Wort geoffenbart, so ist es außer Zweifel, daß ihm der Glückwunsch zu diesem Werk angenehm und wohlgefällig ist.

Und Gott Lob! unsere Arbeit in dem HErrn ist bisher in diesen Städten nicht vergeblich gewesen. Gott hat sich in Gnaden zu dem Werk unserer Stadtmision bekannt. Auch in Städten unsers Staates sind schon zum Theil blühende Gemeinden entstanden. Allenthalben treten Christen in unsren Städten zusammen, organisiren sich zu Gemeinden und halten sich zum Wort und Sacrament, so daß es wohl wenige Städte in Nebraska mehr gibt, in denen nicht eine oder mehrere, theils größere, theils kleinere Gemeinden bestünden. Und gerade in diesen westlichen Stadtgemeinden findet sich mancher, der mit dem Apostel bekennen muß: „Ich war zuvor ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren“ (1 Tim. 1, 13.). Mancher ist schon, zur Ehre Gottes sei es bezeugt, in diesen Städten durch das Werk der Mission aus dem Reich

der Finsterniß versetzt worden in das Reich Jesu Christi. Ja, in diesen Städten sind schon Viele aus der streitenden Kirche heimgegangen in die triumphirende, wo nun ihr Mund voll Lachens und ihre Zungen voll Rühmens sind, die durch das Werk der Mission wie Brände aus dem Feuer gerettet wurden. Wir predigen, in der Regel, in diesen Städten nicht leeren Bänken, sondern unsere Gotteshäuser werden voll und immer voller, und während schon viele unserer Stadtgemeinden Kirchen und Schulen erbauet haben, in denen Viele zu Christo gewiesen werden, so stehen andere im Begriff, zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen solche Gotteshäuser zu errichten. Wie sollte nun der Glückwunsch zu diesem Werk in den Städten, auf das Gott seinen Segen so reichlich gelegt hat und noch legt, Gott nicht wohlgefallen? Wer könnte daran zweifeln? Gewiß ist ihm der Wunsch für jede Missionsgemeinde: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend, und dein Same besiege die Thore seiner Feinde“ angenehm und wohlgefällig.

Doch noch einen Grund möchte ich andeuten, der klar beweist, daß Gott an dem Glückwunsch für unsere Missionsgemeinde: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend“ zc., ein herzliches Wohlgefallen hat. Gott verheißt allen treuen Arbeitern in seinem Reich, auch denen, die in den Städten in seinem Weinberg arbeiten, einen reichen Gnadenlohn. Christus selbst verheißt: „Und wer dieser Geringsten Einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben“ (Matth. 10, 42.). Ist nun schon dem ein Gnadenlohn verheißen, der im wahren Glauben einen leiblich Schmachtenden mit einem Becher kalten Wassers labt, wie viel mehr verheißt Gott dem einen Gnadenlohn, der die geistlich Schmachtenden aus dem Becher des Heils der Seligkeit mit dem Wasser des ewigen Lebens labt und erquict. Es wird einem solchen, wahrlich, im Himmel nicht unbelohnt bleiben. Was könnte uns aber mehr ermuntern, fleißig Stadtmision zu treiben, als diese felige Verheißung eines ewigen herrlichen Gnadenlohnes?

So zweifle denn niemand daran: Dieser Glückwunsch für jede Missionsgemeinde ist Gott allezeit angenehm und wohlgefällig. Und auch ich will nicht daran zweifeln, daß ihr sammt allen Christen in solchen Glückwunsch für unsere hülfsbedürftige Missionsgemeinde hier einstimmt.

Doch, meine Lieben, ist dieser Wunsch rechter Art, so darf er sich nicht allein in Worten offenbaren, sondern muß sich auch in der That erweisen. Davon laßt mich zweitens zu euch reden.

2.

Wohl will Gott ernstlich, daß wir den Wunsch für jede hülfsbedürftige Missionsgemeinde auch in Worten offenbaren sollen. Aber nicht soll dieser Wunsch ein kaltes, gedankenloses Geplapper und Lippenspiel sein,

sondern ein von Herzen kommender, aufrichtiger Wunsch, ein andächtiges, gläubiges Gebet für das Wohl dieser Gemeinden. Wir sollen mit Worten diese Missionsgemeinden beglückwünschen, indem wir ihnen unser Wohlwollen bezeugen, sie trösten, ermuntern, stärken und aufrichten in ihrer oft beklagenswerthen Lage. Wir sollen täglich — und diese Gemeinden müssen es wissen — unsere Gebete und Seufzer für diese Gemeinden zu Gottes Thron empor senden und für sie Gottes Segen und Beistand herabslehen. Und solche aufrichtigen Glückwünsche und Gebete sind denn Gott auch allezeit angenehm und erhöret, denn er selbst hat uns geboten, also zu beten, und verheißen, er wolle uns erhören. Er selbst legt uns daher im heiligen Vaterunser die Missionsbitte in den Mund: „Dein Reich komme“, und will, daß wir für die Ausbreitung seines Reiches an allen Orten, und darum auch in den Städten unsers Westens, beten sollen. Er selbst ruft allen Christen zu: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“, Matth. 9, 38., und will, daß wir treulich und fleißig beten und wünschen sollen, daß die Ernte seiner blutigen Leidenssaat an allen Orten, darum auch in unsrern Städten, eingesammelt werde. Wie angenehm ihm solche Wünsche sind und wie gewiß er solche Gebete erhören will, das offenbart er uns mit folgenden Worten: „Wo bittet unter euch“, spricht er, „ein Sohn den Vater ums Brod, der ihm einen Stein dafür biete? Und so er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange für den Fisch biete; oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Scorpion dafür biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten?“ Luc. 11, 11—13. Das gilt aber nicht allein von der Bitte um den Heiligen Geist, sondern von jeder Gott wohlgefälligen Bitte, die ja allein durch den Heiligen Geist geschehen kann; darum auch von dem Wunsch und der Bitte, daß es jeder hülfsbedürftigen Missionsgemeinde in unsrern Städten wohlergehen möge.

O, daß daher doch alle Christen recht erhörlich für diese armen Missionsgemeinden beten und sie von Herzen beglückwünschen möchten, daß doch auch ihr alle für jede einzelne dieser Gemeinden den Glückwunsch: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend“ *zc.* im Gebet und Flehen vor Gott allezeit kund werden ließet! Ach, wo so unsere Missionsgemeinden recht beglückwünscht würden, da könnte es am Erfolg nicht fehlen, so sehr auch Satan und seine Flotten sich dagegensezzen möchten. So lange es Christen gibt, die ihre Glückwünsche für solche Gemeinden im Gebet und Flehen vor Gott kund werden lassen und damit Tag und Nacht Gott gleichsam in den Ohren liegen, so lange kann und wird die Arbeit auf diesen Missionsfeldern nicht fruchtlos und vergeblich sein. Denn Gott selbst gibt uns durch seinen Propheten die Verheißung: „Das Wort, so aus meinem Munde geht, soll nicht wieder zu mir leer kommen; sondern thun, das

mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“ Jes. 55, 11. So gewiß Gott daher wahrhaftig ist, so gewiß ist auch dies Missionswerk in den Städten nie umsonst. Einige Seelen werden immer gewonnen. Würde aber auch nur Eine Seele durch dies Werk gewonnen, welch ein Gewinn wäre dies? Schon damit wäre, wie gesagt, mehr gewonnen, als die Welt mit ihren Schäzen und Gütern werth ist.

Darum betet denn ohne Unterlaß auch für unsere arme Missionsgemeinde. Glaubt es: beten hilft. Beten ist bei dieser Arbeit die große Hauptfache. Die Schrift bezeugt: „Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet.“ Jac. 4, 2. Darum bittet und flehet, rufet und schreiet, daß Gott sich erbarme und unsere Stadtmision fernerhin wie bisher segne, auf daß er hier allezeit habe ein Volk, das ihn „erkenne, ehre, anbete und seinem heiligen Namen diene“. Hebet eure Hände auf im gläubigen Gebet, daß Gott dieser Mission hier und in andern Städten von einem Sieg zum andern helfe, und wünschet von Herzen unserer Gemeinde: „Dein Same besitze die Thore deiner Feinde.“

Wer so gläubig und brüntig für unsere Stadtmision betet und dieselbe so von Herzen beglückwünscht, dessen ganzes Herz ist denn auch bei dieser Sache der Stadtmision, dessen Gedanken gehen darauf hinaus, daß dieser Glückwunsch für eine solche Gemeinde: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend“ *zc.* verwirklicht werde, dessen fürnehmste Sorge ist, daß dieses Werk glücklich von Statten gehe. Und sollte da, wo viele Christen solch ein Herz für diese Mission haben, auch nur Eine dieser hülfsbedürftigen Missionsgemeinden leiden und zu kurz kommen? Wahrlich nicht. Wenn alle Christen herzlich für dieselben beten, dann sind sie wohl versorgt, dann leiden sie keinen Mangel. Denn wo man so von Herzen für diese Gemeinden betet, da öffnen sich auch die Hände für sie und geben. Da ist man von Herzen bereit, sie auch zu unterstützen. Wer daher von Herzen für unsere Stadtmision betet und jeder einzelnen armen Gemeinde von Herzen zurufen kann: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend und dein Same besitze die Thore seiner Feinde“, dem braucht man nicht erst zu sagen: Du solltest auch etwas thun für die armen Missionsgemeinden in den Städten; oder: Du thust zu wenig, du solltest mehr thun; nein, ein solcher thut alles nach dem Vermögen, das Gott ihm darreicht. Und wo man so von Herzen diesen Gemeinden Glück und Gedeihen wünscht, da wird man auch nicht müde und unwillig, wenn der Anforderungen zu geben von Seiten der Stadtmision immer mehr werden. Denn darin sieht ja jeder Christ den Fortgang des Reiches Christi und hat damit den Beweis in Händen, daß dieses Werk des Herrn im Segen fortgeht, und daß Gott ihn dabei gebrauchen will.

Wer aber meint, es sei genug, daß er nur äußerlich seine Lippen im Gebet für diese Missionsarbeit rege und oberflächlich diese Gemeinden beglückwünsche, der irrt sich sehr. Zu dem Beten kommt allemal das Geben,

wenn man geben kann. Oder ist es nicht so? Sagt selbst, was würdet ihr von einem Menschen halten, der z. B. eine arme Familie in Hungersnoth sähe, selbst aber Brods die Fülle hätte, wenn ein solcher auf seine Kniee niederfiele und Gott anriese, sich der Noth dieser Armen zu erbarmen, aber dabei selbst seine Hand zur Hülfe nicht rühren wollte? Ihr würdet einen solchen, und zwar mit Recht, entweder für einen Wahnsinnigen oder für einen elenden Heuchler halten. So und noch viel mehr sind aber alle diejenigen entweder unsinnige Schwärmer oder elende Heuchler, die zwar mit Worten diesen Wunsch: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend“, für eine arme nothleidende Missionsgemeinde aussprechen, aber mit der That nichts für sie thun und opfern wollten.

Wohlan, so lasset denn stets den Glückwunsch: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend“ sc., für jede einzelne unserer Missionsgemeinden „im Gebet und Flehen vor Gott kund werden“ (Phil. 4, 6.). Laßt euch aber auch stets bei solchem gottwohlgefälligen Wunsch, Gebet und Flehen daran erinnern, daß Gott das, was ihr von ihm bittet und begehrst, nicht unmittelbar, sondern mittelbar, durch seine Christen, und zwar auch gerade durch euch, die ihr solches wünscht und bittet, thun und ausrichten will. Dieselben Hände, die ihr für solche Missionsgemeinden im Gebet aufhebet, die öffnet daher auch für sie mit euren Liebesgaben. Und laßt euch dabei nicht von der Welt beschämen. Bedenket, was opfern oft ungläubige Menschen für ihr Vaterland. Sie opfern oft ihr Alles, ihre Zeit, ihre Gesundheit, ihr Vermögen, ihre Kinder, ja das eigene Leben. Kommt in unsere Städte, so werdet ihr euch wundern, wenn ihr sehet, wie die ungläubige Welt ihren Götzen die herrlichsten Tempel baut und dabei kein Opfer scheut. Ihr werdet staunen, wenn ihr wahrnehmet, wie diese Weltkinder gerade in diesen Städten oft große Summen für Wohlthätigkeitszwecke verausgabten, z. B. für Hospitäler, Armen-, Kranken- und Waisenhäuser oder auch für Theatergebäude, Tanzsäle, Logentempel sc. Ihr würdet euch wundern, wenn ihr sähet, wie die Welt oft große Capitalien auf ungewisse Zinsen hergibt, obwohl sie oft beides verliert, und wie sie große Summen für eitlen Tand, für Kleiderpracht und die sonstigen Wollüste ihres Fleisches ausgibt. Bedenket ferner, was die Falschgläubigen, die Pabst- und Sectenkirchen für Opfer bringen, und wie auch sie gerade in den Städten viel anwenden und opfern. Kommt in unsere Städte, und ihr werdet finden, daß die Falschgläubigen prächtige Kirchen errichten. Es liegt ihnen alles daran, gerade in den Städten festen Fuß zu fassen, und darum scheuen sie auch keine Opfer, solche Gebäude zu errichten, die ihren kirchlichen Bedürfnissen vollkommen entsprechen. Unermüdlich sind sie, in einer und derselben Stadt eine Gemeinde nach der andern zu gründen. Ein Grundstück nach dem andern wird ungeachtet der Kosten erworben, eine Kirche nach der andern erbaut. Und welche Hülfe wird ihnen hier zu Theil? Aus allen Theilen des Landes werden sie

unterstützt. Von der Welt und den Falschgläubigen laßt uns daher lernen. Sollten wir nicht für unsere gute Sache thun wollen, was sie für ihre böse Sache thun?

Auf, meine Lieben, „laßt uns wirken, so lange es Tag ist“ (Joh. 9, 4.). Helft, daß in diesen Städten Häuser errichtet werden, in denen die geistlich Armen reich, die geistlich Kranken gesund, die geistlich Todten lebendig, die Verlorenen und Verdammten selig werden. Erbauet Häuser, die den Bedürfnissen solcher Städte entsprechen. Laßt euch hierin nicht von den Falschgläubigen übertreffen. Beweist doch ebenso viel und noch viel mehr Eifer bei Ausbreitung der reinen, seligmachenden Lehre des süßen Evangeliums, wie sie bei Verbreitung des tödtlichen Seelengiftes ihrer falschen Lehre beweisen. Wäre es nicht schrecklich, wenn ihr nur wenig in diesen Städten im Dienste unsers Gottes opfern wolltet, da doch die Welt daselbst im Dienste des Teufels so viel vergeudet? Ja, sollte es möglich sein, daß ihr euer Ohr und Herz gegen die Nothschreie aus den Städten verschließen könnet? Sollte nicht der Umstand, daß eure Hülfe in solchen Städten oft so nöthig ist, und ihr so dringend um Unterstützung angefleht werdet, euch willig machen, mit Freuden Hand ans Werk zu legen, so lange es Gott gefällt, und wäre es bis an euer Ende? Sollte nicht euer Herz jubeln, so oft ihr Gelegenheit habt, einer neuen Missionsgemeinde den Glückwunsch zuzurufen: „Ja, auch du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend und auch dein Same besitze die Thore seiner Feinde“, und eure Gaben reichlich fließen zu lassen, daß solcher Wunsch auch durch die That bekräftigt werde.

Und o wie selig, wenn ihr es erfahren dürft, daß die Stadtmision, die Gott euch auch aufs Herz und Gewissen gebunden hat und für die ihr allezeit Sorge tragen sollt, rüstig voranschreitet. Ja, wie selig, wenn ihr es wahrnehmen dürft, daß einst an jenem Tage der Offenbarung der Kinder Gottes eine Schaar aus den „wüsten“ Städten unsers Westens dahерziehen wird, angethan mit weißen Kleidern, Siegespalmen in ihren Händen und die Krone der Gerechtigkeit auf ihren Häuptern tragend, von denen es dann heißen wird: „Diese sind's, die kommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes“ (Offenb. 7, 14.). Ja, wie wird euch dann sein, wenn diese gerettete und dann selig vollendete Schaar vor Gott, allen Engeln und Seligen auf euch, die ihr euch über sie zur Zeit ihrer geistlichen Noth erbarmt habt, hinweisen und bekennen wird: Herr, diese sind es, die sich unserer geistlichen Noth angenommen und keine Mühe und Arbeit und Opfer gescheut haben, um uns aus unserm Glende und Verderben zu retten; o segne sie dafür in Ewigkeit! Wie wird uns sein, wenn sich dann Christus zu uns wenden wird mit den Worten: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“ (Matth. 25, 40.); „Kommet her, ihr Gesezneten meines Vaters, ererbet das Reich,

das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt" (Matth. 25, 34.); „Gehet ein zu eures Herrn Freude“ (Matth. 25, 21.).

Nun, ich schließe in der fröhlichen und gewissen Hoffnung, daß aus euer aller Herz und Mund der Glückwunsch für jede unserer armen Missionsgemeinden kommt: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausend mal tausend und dein Same besitze die Thore seiner Feinde“, und daß sich derselbe nicht nur jetzt, sondern allezeit an allen Orten mit der That reichlich erweise[n] werde.

Gott erfülle denn diesen euren Wunsch und segne eure Gaben auch an dieser Missionsgemeinde um Christi willen. Amen. J. H.

Vorlage für die Verhandlungen für eine Gemeinde - Versammlung über die Frage, ob ein Christ mit gutem Gewissen die Petition zur Errichtung eines weltüblichen Trinkhauses unterzeichnen könne?

Unsere Gemeinde hat beschlossen, über die Frage zu reden, ob ein Christ mit gutem Gewissen die Petition zur Errichtung eines weltüblichen Trinkhauses unterschreiben könne. Die Veranlassung zu dieser Frage war die, daß wieder ein Glied unserer Gemeinde durch ein solches öffentliches Trinkhaus dem Verderben anheimfiel und ausgeschlossen werden mußte. Heute und in unsern nächsten Versammlungen soll diese Frage aus Gottes Wort beantwortet werden. Unter uns war es bisher so, daß einige Wenige ihre Unterschrift zu einer solchen Petition versagten, weil sie ihrer Sache nicht gewiß waren und Bedenken trugen. Die Meisten hingegen, die dazu aufgesfordert wurden, unterzeichneten die Petition, in der Meinung, daß sei ein freies Mittelding. Sie wollten sich und Andern durch ihre Unterschrift bloß die Gelegenheit verschaffen, ab und zu eine Erquickung zu erlangen, und zugleich durch Gestaltung öffentlicher Trinkhäuser dem heimlichen Winkelsaufen wehren, also größerem Nebel vorbeugen. Auf deren Gedanken wollen wir zuerst eingehen und nachweisen, daß ein Christ die Petition zur Errichtung eines weltüblichen Trinkhauses nicht unterschreiben sollte, selbst wenn solches Unterschreiben ein Mittelding wäre, weil er weiß und sieht, daß er dadurch ein Trinkhaus errichten hilft, durch welches Brüder und Draußenstehende ärger werden. Hernach soll nachgewiesen werden, daß das Unterschreiben einer solchen Petition kein freies Mittelding, sondern Sichtheilhaftigmachen fremder Sünden ist, und daß daher ein Christ erst recht nicht eine solche Petition unterzeichnen könne. Im Anschluß hieran sollen endlich die Einwände, welche vorgebracht werden, widerlegt werden.

I. Ein Christ kann die Petition zur Errichtung eines weltüblichen Trinkhauses nicht mit gutem Gewissen unter-

schreiben; denn selbst wenn diese Unterschrift an sich ein Mittelding wäre, so würde sie dadurch zum Unrecht, daß der Nächste damit geschädigt wird.

A. Wollen wir hierbei ganz klar sehen und sichere Schritte thun, so müssen wir die Lehre vom rechten Gebrauch der christlichen Freiheit vor uns nehmen, welche Gott sehr ausführlich in der Heiligen Schrift dargelegt hat. Dabei müssen wir den rechten Grund legen. Der rechte Grund ist Christus, wie Paulus 1 Cor. 3, 11. versichert: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Auch der Grund aller christlichen Freiheit ist Christus, wie Er selbst sagt Joh. 8, 36.: „So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Wenn wir uns auf diesen Grund gründen, so können wir nicht irren. Luther hat auf diesem Grunde seine gewaltige und berühmte Schrift aufgebaut: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Vorne an stellt er den bekannten, auf Christum und sein Wort gegründeten Satz: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge, und niemand unterthan“, und führt dafür auch Pauli Worte an aus 1 Cor. 9, 19.: „Ich bin frei von Jedermann.“ Kern und Mark der Lehre von der christlichen Freiheit ist also dieses: Der Christ ist frei von allem, was es gibt, er steht nur noch unter seinem Gott und Heiland! Das ist etwas wunderbar Großes und Herrliches, wir werden es in seiner vollen Bedeutung in diesem Leben nie würdigen lernen. Merken wir uns die Wahrheit: Der Christ ist frei von allem! Er ist frei vom Gesetz. Er hat in Christo volle Genüge, er braucht nichts zu thun oder zu lassen, um selig zu werden, er lebt nur noch seines Glaubens, nach Röm. 10, 4.: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht.“ Der Christ ist frei vom Zwange und Fluche des Gesetzes. Er wird nicht mehr durch die Strafen und Drohungen des Gesetzes, auch nicht mehr durch die Verheißungen und Belohnungen des Gesetzes zum Halten desselben getrieben, denn er steht nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter Christo. Als ein freies, williges Kind Gottes thut er um Christi willen, mit Lust, aus Antrieb des Heiligen Geistes, was Gott wohl gefällt. Er thut nichts mehr aus knechtischer Furcht oder knechtlicher Lohnsucht, nach 1 Tim. 1, 9. weiß er, „daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist“. Der Christ ist frei von der Furcht des Todes, der Hölle und Verdammnis, denn wir wissen, diese Feinde hat Christus für uns unter die Füße getreten, in ihm triumphiren wir über dieselben. Der Christ ist frei von der Sünde, denn sie ist ihm in Christo vergeben. Der Christ ist frei von dem Dienst der Sünde, denn durch Christum sind ihre Fesseln zerbrochen. Der Christ ist in seinem Gewissen frei von jeder Unterordnung unter alle Mächte und Gewalten, außer Gott. In seinem Gewissen regiert nur Ein Meister, Jesus Christus, dessen Stimme er im Worte hört. Kein Kaiser und kein Papst, keine Obrigkeit und keine Synode, kein Pastor und keine Gemeinde, kein Mensch und kein Teufel darf über das Gewissen eines Christen regieren.

Der Christ richtet sich allein darnach: Wie spricht der Herr? Darum ermahnt uns Paulus 1 Cor. 7, 23.: „Ihr seid theuer erkaust, werdet nicht der Menschen Knechte.“ Der Christ ist endlich auch freier Herr über alle irdischen Dinge. Paulus sagt 1 Cor. 3, 21.: „Es ist alles euer.“ Ein Christ ist in seinem Gewissen frei, die Dinge dieser Welt, die an sich Mitteldinge sind, die also Gott weder geboten noch verboten hat, zu brauchen oder nicht zu brauchen. Es hilft und schadet ihm nichts zur Seligkeit, wenn er sie braucht, es hilft und schadet ihm nichts zur Seligkeit, wenn er sie nicht braucht. Christus, der im Worte zu uns kommt, ist allein der Weg, die Wahrheit und das Leben. Aller andern Dinge kann der Christ entbehren und dennoch selig werden, an alle andern Dinge ist der Christ nicht gebunden, er ist nicht ihr Knecht, aber Christi Wort kann er nicht entbehren. Alle andern Dinge, wenn Gott sie ihm gibt, darf der Christ haben und gebrauchen. Gott macht ihm kein Gewissen darüber, wenn er sie braucht, so er sich nur vor dem sündlichen Missbrauch hütet. Nach 1 Tim. 4, 4. „ist alle Creatur Gottes gut, und nichts verwerlich, das mit Danksgung empfangen wird“. Wer da dem Christen etwas ins Gewissen schieben will, wie z. B. die Temperanzleute, die da sagen, der Christ müsse sich, um selig zu werden, des Genusses geistiger Getränke enthalten, Biertrinken sei Sünde, der tritt Christi Blut mit Füßen und fälscht das Evangelium. Paulus nennt 1 Tim. 4, 1. solche Leute verführerische Geister, und ihre Lehren nennt er Lehren der Teufel. Denn Christus hat solches nicht gelehrt. Christus hat selbst auf der Hochzeit zu Cana leutselig für Wein gesorgt, als es daran gebrach. Darum kann der Christ dergleichen Mitteldinge brauchen oder nicht brauchen, es steht in seiner christlichen Freiheit. Nur der Missbrauch und die Unmäßigkeit ist bei solchen Dingen Sünde, nach Gottes Wort. Der Unmäßige sagt sich eben von der Freiheit eines Christenmenschen los und macht sich zum Sklaven des Dinges, von dem er sich überwinden lässt. „Denn von welchem Jemand überwunden ist, dess Knecht ist er geworden“, heißt es 2 Petr. 2, 19. Wer ein Gesetz macht, wo Gott keins gemacht hat, der legt den Jüngern ein Joch auf, von dem sie Christus durch sein Blut frei gemacht hat. Unter dieses Joch darf sich kein Christ beugen, sonst verleugnet er Jesum und wirft seine herrliche Christenfreiheit von sich und beugt seinen königlichen Nacken unter die Fesseln der Menschensetzungen. Bei den Christen heißt es nach Col. 2, 16.: „So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonde, oder Sabbathe.“ Kein Mensch in der weiten Welt, er sei, wer er wolle, hat ein Recht, uns ein Gewissen zu machen, wo Gott keines gemacht hat, uns etwas zur Sünde zu machen, was Gott nicht zur Sünde gemacht hat. Auch die Frage, ob wir Bier trinken dürfen oder nicht, fällt in das Gebiet der christlichen Freiheit. Wir sind im Gewissen vor Gott frei, es zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen. Ob wir Bier trinken oder kein Bier trinken, das ändert an

unserer Seligkeit und an unserm Verhältniß zu Gott nichts, so wenig, wie diese Umstände, ob wir reich oder arm, gesund oder krank, leiblich im Gefängniß oder leiblich frei sind. Vor Gott gilt nur der Glaube an Christum, sonst nichts. Wer uns darin irgend etwas anderes als nothig zur Seligkeit unterschieben will, dem sollen wir widerstehen. Wer uns das Biertrinken als nothig zur Seligkeit hinstellen will, dem sollen wir also widerstehen, daß wir ihm zeigen, wir brauchen es nicht zur Seligkeit und können es sehr wohl entbehren. Wer uns das Nichttrinken des Bieres nach Art der Temperenzschwärmer als nothig zur Seligkeit hinstellen will, dem sollen wir zeigen, daß uns ein Glas Bier in Ehren nichts an unserer Seligkeit schadet. Als die Juden darauf drangen, Titus mußte sich der Beschneidung, welche nach Christi Ankunft ein Mittelding geworden war, unterwerfen, sonst könnte er nicht selig werden, ließ ihn Paulus gerade nicht beschneiden. Er schreibt selbst darüber Gal. 2, 4.: „Denn da eiliche falsche Brüder sich mit eingedrungen, und neben eingeschlichen waren, zu verkündschaften unsere Freiheit, die wir haben in Christo Jesu, daß sie uns gefangen nähmen, wichen wir denselbigen nicht eine Stunde, auf daß die Wahrheit des Evangelii bei euch bestände.“ Also die Frage: Darf ich Bier trinken? Habe ich vor Gott die Freiheit dazu in meinem Gewissen? ist mir „Ja“ zu beantworten. Die Juden im alten Testamente hatten freilich bestimmte Gesetze über Speise und Trank. Bei ihnen hieß es: „Du sollst das nicht anrühren, das nicht anfassen, das nicht kosten.“ Sie mußten immer in Furcht stehen, durch Verstoß gegen diese Ceremonialgesetze sich ein böses Gewissen zuzuziehen. Davon sind wir, Gott Lob! durch Christum frei. Uns Christen gilt jetzt das Wort Col. 2, 20—23.: „So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Sätzen der Welt, was lasset ihr euch denn fangen mit Sätzen, als lebetet ihr noch in der Welt? Die da sagen: Du sollst das nicht angreifen; du sollst das nicht kosten; du sollst das nicht anrühren; welches sich doch alles unter Händen verzehret, und ist Menschen-Gebot und -Lehre; welche haben den Schein der Weisheit, durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth, und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen, und dem Fleische nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft.“ Der Christ hat an seinem Heilande Alles und braucht nichts mehr oder entbehrt nichts mehr, als könnte er dadurch vor Gott noch etwas dazu verdienen. Möge sich der Satz uns fest einprägen: Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemand unterthan. Wer das nicht feststehen läßt in seinem Verhältniß zu Gott, der fällt in die Knechtschaft und unter das Gesetz zurück und hört damit auf, ein freies Kind Gottes zu sein.

B. In der Heiligen Schrift ist aber nicht nur das Verhältniß des Christen zu Gott, sondern auch das Verhältniß des Christen zu seinem Nächsten bestimmt. Wir leben ja hier in der Welt auch mit und unter andern Menschen. Wie nun vor Gott nur der Glaube an unsern Herrn Christum im Gewissen regiert und sonst nichts, so regiert unserm Nächsten

gegenüber die Liebe, die aus dem Glauben fließt. Daher wird Vieles, was ich sonst für meine eigene Person mit gutem Gewissen thun könnte, zu unterlassen nöthig um des Nächsten willen, nämlich wenn ich ihn dadurch, anstatt zu bessern, ärgern würde. Deshalb stellt nun Luther in seiner berühmten Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ den zweiten bekannten Satz auf: *Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Federmann unterthan.* So herrlich uns der erste Satz dünktet, so wenig will uns der zweite Satz auf den ersten Blick gefallen. Wir prallen ordentlich erschrocken davor zurück. Dieser zweite Satz scheint wieder alles aus den Händen zu schlagen, was wir durch den ersten Satz gewonnen hatten. Aber es scheint nur so. Auch beim zweiten Satz bleibt die königliche Freiheit im Gewissen vor Gott bestehen. So frei ich im Gewissen vor Gott bin, so sehr binde ich mich selbst im Gewissen durch die Liebe gegen den Nächsten. Weiß und sehe ich, daß der Gebrauch eines an sich freien Mitteldinges meinem Nächsten schadet und ihm zum Verderben gereicht, so bin ich eben auch so frei über dieses Ding, daß ich es dem Nächsten zu Liebe lasse. So wenig der Missbrauch einer Sache den rechten Gebrauch aufhebt, so sehr drängt mich die Liebe, ein an sich freies Ding zu unterlassen, wenn ich weiß und sehe, daß mein Nächster dadurch geschädigt wird. Wäre nun das Unterschreiben einer Petition zur Errichtung eines weltüblichen Trinkhauses ein freies Mittelding, so wissen wir doch alle aus langjähriger Erfahrung und haben es mit eigenen Augen gesehen, daß die hiesigen öffentlichen Trinkhäuser besonders den schwachen Brüdern zum Unheil und Verderben ausgeschlagen sind. Die langjährige Erfahrung hat uns belehrt, daß solche öffentlichen, weltüblichen Trinkhäuser auch ferner, wie bisher, Schaden unter uns anrichten werden. Da sollte uns doch die Liebe im Gewissen drängen, solchen Schaden nicht über unsere Brüder zu bringen. Kommt solcher Schaden dennoch über unsere Brüder, so wollen wir wenigstens nicht durch rücksichtslosen Gebrauch unserer christlichen Freiheit dazu beigetragen haben. Luther beruft sich für den Satz: „*Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Federmann unterthan*“, auf dieselbe Stelle des Apostels Paulus, aus der er den ersten Satz genommen hatte: „*Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand unterthan*“, auf 1 Cor. 9, 19. Denn nachdem Paulus dort gesagt hatte: „*Wiewohl ich frei bin von Federmann*“, fährt er fort: „*habe ich doch mich selbst Federmann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne*“. Wenn nun ein Christ sich so zum Knechte Anderer macht, damit dieselben nicht verloren gehen, so thut er das nicht etwa aus knechtischem Geiste, sondern aus fröhlichem Gewissen, eben, weil er frei über solche Dinge ist, und seine Freiheit nicht nur darin besteht, daß er sie gebraucht, sondern auch darin, daß er sie lassen kann. Darüber, ob er sie gebraucht oder läßt, regiert ihn die Liebe, diese Königin unter allen Tugenden. Er kann gar nicht anders, das Bier würde ihm gar nicht schmecken, wenn

ein Bruder darüber Schaden litte, die Unterschrift der Petition wäre ihm viel zu theuer erkauft, wenn er wüßte, daß durch ein Trinkhaus auch nur einer seiner Brüder verloren ginge. Das ist für den Christen keine Beschränkung seiner christlichen Freiheit, sondern er macht den rechten Gebrauch von derselben, wenn er aus Liebe zum Nächsten das unterläßt, was zu unterlassen er auch Freiheit hat. In dem Christen wohnt als Frucht des Glaubens auch die Liebe, von der Paulus schreibt 1 Cor. 13, 5.: „Die Liebe suchet nicht das Ihre“, und Phil. 2, 4.: „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist.“ Die Liebe ist also nicht rücksichtslos, sie ist nicht bloß für sich selbst besorgt, sie sagt nicht: Wenn ich nur mein Bier kriegen kann, so unterschreibe ich, mag aus den Schwachen, besonders unter der Jugend, die durch ein solch Geschäft zu Grunde gehen, werden, was da wolle! O, meine lieben Christen, wenn dieser Geist unter uns regierte, daß wir, im Gewissen frei vor Gott, aus Liebe zum Nächsten uns hüteten, Anstoß und Ärgerniß zu geben, was für ein herrlicher Zustand wäre das unter uns! Diese Sache, daß der Christ durch die Liebe zum Nächsten sich im Thun und Lassen aller Mitteldinge regieren läßt, über welche er im Gewissen vor Gott frei ist, ist eine so wichtige, daß die Heilige Schrift oft und ausführlich darauf eingehet. Sie greift ja in alle Verhältnisse dieses Lebens ein. Derselbe Paulus, der den Titus nicht beschneiden ließ, weil falsche Brüder auf die Beschneidung als nöthig zur Seligkeit drangen, ließ den Timotheus nach Apost. 16, 3. beschneiden, um den schwachgläubigen Juden nicht Ursache zu bösen Gedanken zu geben. Und nun beachte man die genaue Darlegung dieser Sache, wie sie Paulus uns gibt. Läßt uns nicht müde werden, das zu betrachten, was Paulus nicht müde wurde, im Namen des Herrn den Christen mit so vielen Worten vorzulegen. Er schreibt Röm. 14, 13—23.: „Lasset uns nicht mehr einer den andern richten, sondern das richtet vielmehr, daß Niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgerniß darstelle. Ich weiß, und bin es gewiß in dem Herrn Jesu, daß nichts gemein ist an sich selbst, ohne der es rechnet für gemein, demselbigen ist es gemein. So aber dein Bruder über deiner Speise betrübt wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe. Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist. Darum schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde. Denn das Reich Gottes ist nicht Eßen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geiste. Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig, und den Menschen werth. Darum lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet, und was zur Besserung unter einander dienet. Lieber, verstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk. Es ist zwar alles rein, aber es ist nicht gut dem, der es isst mit einem Anstoß seines Gewissens. Es ist besser, du essest kein Fleisch, und trinkest keinen Wein oder das, daran sich dein Bruder stößet, oder ärgert, oder schwach wird. Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott. Selig ist, der

ſich ſelbst kein Gewiſſen macht in dem, das er annimmt. Wer aber darüber zweifelt, und iſſet doch, der iſt verdammt: denn es geht nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben geht, das iſt Sünde." — Weiter ſchreibt Paulus über denselben Gegenſtand 1 Cor. 10, 23—33.: „Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommet nicht alles. Ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles. Niemand ſuche, was ſein iſt, ſondern ein jeglicher, was des andern iſt. Alles, was ſeit iſt auf dem Fleiſchmarkte, das iſſet, und forſchet nichts, auf daß ihr des Gewiſſens verſchonet: denn die Erde iſt des HErrn, und was darinnen iſt. So aber Jemand von den Ungläubigen euch ladet, und ihr wollet hingehen, so iſſet alles, was euch vorgetragen wird, und forſchet nichts, auf daß ihr des Gewiſſens verſchonet. Wo aber Jemand würde zu euch ſagen: Das iſt Gözenopfer, so iſſet nicht, um deſſ willen, der es anzeigte, auf daß ihr des Gewiſſens verſchonet. Die Erde iſt des HErrn, und was darinnen iſt. Ich ſage aber vom Gewiſſen, nicht dein ſelbst, ſondern des andern: denn warum follte ich meine Freiheit laſſen urtheilen von eines Andern Gewiſſen? Denn ſo ich es mit Dankſagung genieße, was follte ich denn verläſtert werden über dem, dafür ich danke? Ihr iſſet nun, oder trinket, oder was ihr thut, ſo thut es alles zu Gottes Ehre. Seid nicht ärgerlich weder den Juden, noch den Griechen, noch der Gemeine Gottes. Gleichwie ich auch Jedermann in allerlei mich gefällig mache, und ſuche nicht, was mir, ſondern was vielen frommet, daß ſie felig werden." — 1 Cor. 8, 8—13. ſagt Paulus: „Aber die Speiſe fördert uns nicht vor Gott. Eſſen wir, ſo werden wir darum nicht besser ſein; eſſen wir nicht, ſo werden wir darum nichts weniger ſein. Sehet aber zu, daß dieſe eure Freiheit nicht gerathet zu einem Anſtoße der Schwachen. Denn ſo dich, der du die Erkenntniß haſt, Jemand ſähe zu Tische ſitzen im Gözenhauſe, wird nicht ſein Gewiſſen, dieweil er schwach iſt, verursacht, das Gözenopfer zu eſſen? Und wird also über deiner Erkenntniß der schwache Bruder umkommen, um folches willen doch Christus geſtorben iſt. Wenn ihr aber also ſündiget an den Brüdern, und ſchlaget ihr schwaches Gewiſſen, ſo ſündiget ihr an Christo. Darum, ſo die Speiſe meinen Bruder ärger, wollte ich nimmermehr Fleiſch eſſen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerete." Aus allen dieſen Stellen geht klar hervor, daß ein Christ durch die Liebe gedrungen wird, ſeine christliche Freiheit in Mitteldingen ſo zu gebrauchen, daß der Nächste auf keine Weise dadurch beſtrübt oder geſchädigt, ſondern gebessert wird. Wäre daher das Unterrichtsblatt der Petition zur Errichtung eines öffentlichen Trinkhauses ein Mittelding, ſo müßten wir uns ſelbst fragen: Wird durch das Trinkhaus, welches wir durch unsre Unterrichtschrift errichten helfen, dem Nächsten genützt oder geſchadet, wird der Nächste dadurch gebessert oder ärger gemacht? Von den hiesigen weltüblichen Trinkhäusern aber wiſſen wir aus Erfahrung, und weiß auch die Welt, daß ſie die Leute unsätig ärger machen, Unheil über Leib und Seele, Hab und Gut, Ehre und guten Namen, Weib und Kind,

Beruf und Christenstand besonders der schwachen Brüder bringen. Wäre das Unterschreiben der Petition ein Mittelding, und wir sehen und wissen, wie verderblich es für schwache Brüder und viele Andere sein würde, wenn wir durch unsere Unterschrift ein weltübliches Trinkhaus errichten helfen wollten, so zeigen wir die Majestät und Herrlichkeit unserer königlichen, durch Christi Blut erworbenen Freiheit dadurch, daß wir eine solche Unterschrift aus Liebe zu dem Nächsten verweigern. Und das thun wir mit freiem, fröhlichem Gewissen, ohne knechtischen Geist, ohne Furcht und Zweifel. Wir haben nur Gottes Ehre und das Beste des Nächsten im Auge. Wir lassen uns dabei durchaus nichts von Menschen im Gewissen vorschreiben, wir werden nicht der Menschen Knechte, sondern in unserm Gewissen herrscht gegen Gott der Glaube, gegen den Nächsten die Liebe. Es ist daher unser eigener, freier, fröhlicher, vom Geiste Gottes geleiteter Wille, daß wir nichts thun wollen, was dem Nächsten zum Schaden gereicht. Gerade daran haben wir unsers Herzens Lust und Wohlgefallen, gerade dadurch beweisen wir unsere christliche Freiheit. Alles Knechtische und Gezwungene verträgt sich nicht mit der Liebe. Unsere Brüder stehen uns höher und näher, als unser Gaumen und Magen. Das wäre also die Antwort, wenn das Unterschreiben der Petition zur Errichtung eines weltüblichen Trinkhauses an sich ein freies Mittelding wäre: Das Elend, welches solche Häuser über manche Brüder und viele Andere bringen, bewegt unsere Liebe, uns der Unterschrift zu enthalten.

(Fortsetzung folgt.)

Mönche des 15. Jahrhunderts an Krankenbetten.

Bei dem Blicke ins Mittelalter, wo das Uebrige von der Tochter Zion einer Nachhütte in den Kürbisgärten glich, weiden wir uns an dem Gedanken, daß die getauften Kinder gewiß in der Kirche waren. Auch von Erwachsenen jener trüben Zeit sind uns zahlreiche Namen bekannt, die, wie wir fröhlich glauben, aufs beste ins Buch des Lebens eingeschrieben sind. Man weiß, daß (beinahe hätten wir geschrieben: sogar) unter den Seelsorgern solche waren, die ein rechtschaffener Glaube beselte und zur Führung ihres Amtes wirklich befähigte. Auch die Leitung mancher Diözesen und Klöster verfuhr weit evangelischer, als wir den Eindruck gewinnen, wenn wir die Zustände der damaligen Geistlichkeit mit raschem Gesammtblick überschauen. Eine Pastoralanweisung, die Ferdinand Better in *Barthes Germania*, Bd. 32, Seite 75 und 76 aus dem Jahre 1435 mittheilt und deren Kenntniß nicht nur Germanisten, sondern auch Theologen willkommen sein kann, läßt sich im Zusammenhang hiermit anführen. Die Handschrift liegt in der Oeffentlichen Bibliothek zu Basel. Sie stammt aus dem dortigen Predigerkloster und trägt die Aufschrift: In nomine p. et f. et s. s. |

Hic liber est fratrum ordinis predicatorum Basiliensium et est de libris fratris Alberti Loeffler etc. Neben vielen lateinisch gefassten Lebens- und Amtsregeln findet sich auch folgende von den Mönchen an Krankenbetten zu beobachtende Vorschrift in der Muttersprache:

Diß nachgeschrieben sint etlich fragen, die man sol fragen ein siechen mönschen, die wil er vernunft hatt.

Die erst frag. Fröwest du dich zuo sterben in dem glouben unsers herren ihesu cristi und in der eynigkeit vnd gehorsam der muoter der heyligen cristenheit? ¹⁾ Ja, sol der mönsch sprechen.

Die II. Bekennest du dz du nit als gerechtenlich gelebt hast als du soltest getan han? Ja.

Die III. Rüwet dich alles das da nit geschehen ist? Ja.

Die IIII. Hastu willen dich zuo bessren, soltu lenger leben? Ja.

Die V. Gloubest du dz der sun gottes unsrer herre ihesu cristus für dich gestorben ist? Ja.

Die VI. Dankest du im deß uß ganzem dinem herzen? Ja.

Die VII. Gloubest du dz du sust ²⁾ nit macht ³⁾ selig werden denn durch synen tod? Ja.

Die VIII. Gloubest du all artikel des heyligen cristenlichen glouben? Ja.

Die IX. Gloubest du der ganzen heyligen geschrift in allen dingern nach der uszlegung der heyligen cristenlichen lere der heyligen cristenheit? Ja.

Die X. Widerseist du aller fezery, allem yrsal und allem ungelouben, die verworfen syn von der heyligen cristenheit? Ja.

Die XI. Weistu dz du vil und mangfaltenlich und swerlich dinen schöpfer geschmächt und erzurnt hast? Ja.

Die XII. Rüwen dich von ganzem herzen all din sünd, die du begangen hast wider den götlichen gewalt, mit lib und quot, und quote werk, die du versumet hast zuo tuon? und ist dir alles leid nit allein von vorcht wegen der pyn oder des todes, sunder vil me ⁴⁾ von der güti gottes und liebi wegen und der gerechtikeit? und bitest du dar über gnad und barmherzikeit? Ja.

Die XIII. Begerest du von gott erlücht werden ⁵⁾ zuo erkantniß diner vergessen und unerkannten sünd, durch des willen ⁶⁾ dz du die in besunderheit mügest rümen? Ja.

Die XIV. Hast du mit ganzem willen, mit verdachtem ⁷⁾ muot wissenclichen niemer tötlchen zuo sünden, ⁸⁾ ob du ioch lenger leben solt? Ja.

1) gen. epexegeticus. Die Kirche selbst ist wohl gemeint.

2) sonst.

3) magst.

4) mehr.

5) erleuchtet zu werden.

6) um deswillen.

7) bedachtem.

8) sündigen.

Die XV. Bittest du gnad von gott dz er dir geb in dem willen zuo be-
harren on allen widervall? ¹⁾ Ja.

Die XVI. Bergibest du durch gottes willen, usß liebi und gott zuo
lob und zuo er, allen den die wider dich getan haben mit worten oder mit
wercken, als du hoffest dz dir gott vergeb? Ja.

Die XVII. Bittest du dir zuo vergeben von allen den, denen du ie-
leyd getan hast, in welicher ley wiß dz geschehen sy? Ja.

Die XVIII. Wiltu alles das wider geben, dz du wider recht genomen
hast, ist ²⁾ dz dir gott usf hilft, ob du niit behaben ³⁾ soltist? Ja.

Die XIX. Gloubest du dz niemam mag fälig werden, denn durch dz
war liden unsers herren ihesu cristi? Ja.

Welicher mönsch warhaftenlich usß quotem gewissen zuo den obge-
schribnen stücken allen mag ia sprechen, dz ist ein gewiß zeichen, dz der selb
mönsch ist ein kind des ewigen lebens.

Soweit die Borschrit der Leiter des Ordens. In dem Ganzen ist ein
rechtschaffener Ernst erkennbar. Der möglichen seelengefährlichen Wirkung
der XIII., IX. („Auslegung der heiligen Christenheit“), X. („Festerei“,
wobei zu jener Zeit und an jenem Ort wohl noch häufig an Hufz gedacht
wurde), sowie der I. Frage (Gehorsam der Kirche) mußten die übrigen
Fragen die Spitze in weitaus den meisten Fällen brechen. Insonderheit
freuen wir uns der Wiederholung der allerwichtigsten Frage V, VII, XIX,
der Verschweigung der Heiligenintercession und des am Schlusse betonten
Ueberzeugseins, daß die also einfältig Christgläubigen Kinder und Erben
des ewigen Lebens sind. Wenn wir mit Luther glauben, „daß ihrer viel
vor dieser Zeit im Papstthum seyn selig worden, denen aufm Tod-Bette
das Crucifix ist fürgehalten worden, und da man sie gefragt, ob sie auch
gläubten an diesen Heyland, desß das Bild wäre, so für die armen Sünder
gelitten und gestorben ist“ . . . (Tischreden), so erhält diese beglückende
Hoffnung durch handschriftliche Kunden wie die obige, woraus wir die
bessere Präzis mancher mittelalterlicher Pastoren erfahren, neue und will-
kommene Handhaben.

W. Sch.

1) Widersfall, das heißt, abermaligen Fall.

2) ist es an dem, geschieht es.

3) behalten.

Corrigenda.

Seite 149 Zeile 9 von unten lies: Freude der Welt; desgleichen Seite 151
Zeile 7 von unten: die Freude der Welt.